

„[Jesus] sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“

(Lukas 18,9–14 | Lutherübersetzung 2017, © Dt. Bibelgesellschaft)

Liebe Schwestern und Brüder in Christus,

I.

es ist überraschend, wie sich die Verhältnisse gleichen. Da haben wir gerade einen fast 2000 Jahre alten Text gehört – und vieles darin ist genauso wie heute bei uns: in Allendorf beim Kirchweihjubiläum.

Menschen kommen in ein Gotteshaus. Damals war es der Tempel und heute hier eure St. Paulskirche. Jeweils Orte, an denen Gott seine Gegenwart auf verschiedene Weise zugesagt hat. Menschen kommen, um zu beten. Damals im Tempel – wie heute hier in der Kirche. Und sogar die Lage ist vergleichbar. Sowohl zum Tempel nach Jerusalem als auch hier zu eurer Kirche muss man von unten einige Meter überwinden und „hinaufgehen“.

Dabei unterscheiden sich die Menschen, die sich versammeln – damals wie heute – durchaus voneinander. Es sind Leute, die ganz regelmäßig hier sind, und solche, die eher seltener kommen. Es gibt die, die von anderen als „fromm“ angesehen werden, und andere, bei denen man vielleicht nicht ganz so genau weiß, wie die ihr Leben eigentlich mit ihrem Glauben zusammenbekommen.

Und heute wie damals suchen sich Menschen ihren Platz im Gotteshaus: Vielleicht ganz hinten wie der Zöllner, der „ferne stand“. Oder wie der Pharisäer mit etwas Abstand zu den anderen.

II.

Es ist überraschend, wie sich die Verhältnisse gleichen. Bis dahin, dass wir regelmäßig in unseren Gottesdiensten die Worte des Zöllners verwenden: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Ganz am Anfang im Gottesdienst – auch in diesem Gottesdienst – kommt das beim Rüstgebet vor.

Damals wie heute kommen Menschen in den Gottesdienst, die erkennen und bekennen, dass sie mit leeren, ja mehr noch mit schmutzigen Händen (und Herzen) vor Gott stehen und darauf angewiesen sind, dass er sie füllt bzw. reinigt.

Es ist überraschend, wie sich die Verhältnisse gleichen.

III.

Wir merken es: An vielen Stellen können wir uns mit dem Geschehen aus der kleinen Szene, die Jesus erzählt, leicht identifizieren. Der Ort, das Gebet, der Zöllner mit seinen Worten – alles ganz vertraut. Es ist überraschend, wie sich die Verhältnisse gleichen.

Lediglich der Pharisäer mit seiner aufgeblasenen Überheblichkeit ist und bleibt uns wahrscheinlich fremd: „Also so sind wir nun wirklich nicht... Was für ein unsympathischer Mensch!“

„Pharisäer sind immer die anderen“.¹ So hat es die Kommentatorin dieses Bibeltextes einmal formuliert. Doch unter Hand wird aus den Worten des Pharisäers bei uns leicht etwas ganz Ähnliches. Hatte er formuliert: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner“, liegt es uns vielleicht nahe zu denken und zu beten: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie dieser Pharisäer.“

Und mit einem Mal finden wir uns unerwartet in der Rolle dieses überheblichen Pharisäers wieder, mit dem wir uns doch wirklich überhaupt nicht identifizieren wollten.

IV.

Es ist die gleichermaßen einfache wie schmerzhaft Botschaft dieses Gleichnisses Jesu: Solange du dich über andere überhebst, wirst du mit Gott nicht ins Reine kommen.

Wer immer ganz genau weiß, was die anderen falsch machen, ohne zu sehen, dass er erst einmal vor der eigenen Haustür kehren sollte, hat ein geistliches Problem.

Denn bei Gott ist auch kein Platz für eine Mischform der Gebete von Pharisäer und Zöllner: „Gott sei mir Sünder gnädig! – Aber immerhin bin ich nicht so wie die da!“

Vor Gott zählt einfach nur das „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Ohne „aber“: Aber die anderen sind ja noch schlimmer als ich. Oder: Aber immerhin stehe ich auf der richtigen Seite. Nein: Lass die andern ihre Angelegenheiten mit Gott klären. Für dich ist einfach das ehrliche Gespräch mit Gott dran, das – bei nüchterner Betrachtung der Lage – wohl immer wieder in die Worte führen wird: „Gott sei mir Sünder gnädig!“

Dann aber darfst du auch ganz gewiss sein, dass Gott dir, dem Sünder, tatsächlich gnädig ist. Ohne Wenn und Aber. Dafür steht Jesus Christus, der dieses Gleichnis erzählt, mit seinem Lebenseinsatz als Garant.

V.

Liebe Schwestern und Brüder,
vor 43 Jahren habt ihr, haben eure Eltern und Großeltern, diese Kirche weihen können.

Vieles war damals ganz ähnlich wie heute. Es ist überraschend, wie sich die Verhältnisse gleichen.

¹ Katharina Wiefel-Jenner, Pharisäer sind immer die anderen. Beten mit dem Zöllner: Lk 18,9–14, 16.8.2015, 11. Sonntag nach Trinitatis, GPM 69 (2015), 384–389.

Menschen sind den Berg hinaufgestiegen und tun es noch heute, um zum Gottesdienst zu gelangen.

Menschen haben diesen Ort aufgesucht und tun es bis heute, um Gott zu begegnen – in seinem Wort und in den Gnadenmitteln: in der Beichte, in der Taufe und im Abendmahl.

Menschen sind hierhergekommen und kommen noch heute Sonntag für Sonntag, um mit Gott im Gebet zu reden und auf das zu hören, was er ihnen in seinem Wort zu sagen hat.

VI.

Anderes hat sich gleichwohl verändert. Wer sich auf der Gemeindehomepage die Fotos vom Kirchbau und vom Kirchweihfest anschaut, kann mit einem gewissen Schmunzeln feststellen, dass seither doch einiges an Zeit ins Land gegangen ist. Mode und Haartracht haben sich nicht unerheblich geändert.

Manch einer wird mit Trauer an die denken, die sich damals in besonderer Weise für den Kirchbau engagiert haben, inzwischen aber schon verstorben sind.

Und manche Entwicklung in Gemeinde und Kirche mag den einen oder die andere auch sorgenvoll stimmen und die Frage aufwerfen: Wo geht es eigentlich hin mit der Gemeinde, mit der Kirche? Brauchen wir dieses Kirchgebäude eigentlich noch, wo viele Menschen in unserem Land das Interesse am Glauben zu verlieren scheinen?

VII.

Ich sage euch zu: Ja, es braucht Gemeinde, es braucht Kirche, es braucht Kirchgebäude wie dieses.

Denn so sehr sich die Zeiten auch ändern mögen: Es wird immer Menschen geben, die bei einer nüchternen Draufsicht auf ihr Leben feststellen: Bei mir ist nicht alles gut. Da liegen Dinge im Argen. Und irgendwo muss ich damit hin. Ich brauche jemanden, der mich liebt, obwohl ich bin, wie ich bin. Einer, dem ich nichts vormachen kann und dem ich auch nichts vormachen muss: Gott.

Es braucht Orte wie diesen, wo ich mich vor anderen nicht verstellen muss, wo ich nicht all meine Schwächen und Fehler überspielen muss. Orte, wo ich einfach ehrlich sein kann, „Ich“ sein kann und sagen darf: „Gott sei mir Sünder gnädig!“

Einen Ort, wo ich nicht mit dem Finger auf andere zeige, sondern wo ich neben anderen in der Bank stehe oder kniee und mich mit ihnen in der Solidarität der Sünder verbunden weiß.

Und mit denen zusammen ich höre: „Diese gehen aus dem Gottesdienst gerechtfertigt nach Hause“ Versöhnt mit Gott. Befreit. Begabt. Gestärkt.

Wie gut, dass es Orte wie diese St. Paulskirche gibt, wo genau dafür Raum ist!

Amen.